

Inhalt

Perspektiven und Chancen qualitativer Gesundheitsforschung

<i>Heike Ohlbrecht & Josephine Jellen</i> Perspektiven und Chancen qualitativer Gesundheitsforschung	141
<i>Malin Houben & Ann Kristin Augst</i> Mittendrin statt nur dabei: Die ethnografische Erforschung von Gesundheit und Krankheit	148
<i>Stefan Dreßke</i> Der Gebrauch der Empfindlichkeit in somatischen Kulturen. Kopfschmerzdeutungen in der sozialen Mittelschicht	162
<i>Ursula Offenberger & Tamara Schwertel</i> Qualitative Gesundheitsforschung, Science and Technology Studies und Situationsanalyse. Einsichten aus der Forschung zur Tiefen Hirnstimulation	177
<i>Annette Franke</i> „Wenn alle Stricke reißen, hole ich ihn zu mir“. Subjektive Wahrnehmung, emotionale Belastungen und Ressourcen von „Distance Carers“ während der COVID-19-Pandemie	193
<i>Mirjam Thanner, Kristina Milojkovic, Ikbale Siercks, Eckhard Nagel & René Hornung</i> Ökonomisierung des Gesundheitswesens: Zumutungen und Herausforderungen. Ein Beitrag zur qualitativen Forschung im ökonomisch-ärztlichen Dialog	210

Debatte

<i>Thorsten Hertel</i> Subjekt, Objekt und die Wirkmacht des Exterioren. Zur Frage nach machtanalytischen Zugängen in aktuellen Debatten der Praxeologischen Wissenssoziologie	229
---	-----

Freier Teil

<i>Jannis Hergesell</i> Prozessorientierte betriebliche Gesundheitsforschung. Integration bei bedingter Gesundheit im Arbeitsalltag	245
--	-----

Isabel Neto Carvalho, Mandy Schiefner-Rohs & Carina Troxler

Eye-Viewing als Verfahren der erziehungswissenschaftlichen Medienforschung.
Fokussierte Videographie mit Eye-Tracking-Technologie am Beispiel
der Erforschung von medienbezogenen Praktiken in Schule und Unterricht 262

Melanie Pierburg

Sinnverstehen unter COVID-19-Bedingungen. Ein qualitativer Zugang
zu (außer)alltäglichen Erfahrungen 278

Rezensionen

Stefanie Lübcke

Stefan Dreßke: Empfindliche Körper. Kopfschmerzpraktiken zwischen Alltag
und Medizin 294

Markus Loichen

Andreas Wernet: Einladung zur Objektiven Hermeneutik.
Ein Studienbuch für den Einstieg 298

Autor*innen und Herausgeber*innen 305

Vorschau auf die folgenden Schwerpunkte 309

Mittendrin statt nur dabei: Die ethnografische Erforschung von Gesundheit und Krankheit

Malin Houben & Ann Kristin Augst

Zusammenfassung: Der Artikel diskutiert die Potenziale und Herausforderungen von Ethnografie in Bezug auf den Forschungsgegenstand Gesundheit/Krankheit und verortet diese im Feld der multidisziplinären Gesundheitsforschung. Feldforschung und teilnehmende Beobachtung sind bewährte wie traditionsreiche Forschungsmethoden und Erkenntnisinstrumente zur Untersuchung von Krankheit und Gesundheit, scheinen bislang in der deutschsprachigen Gesundheitsforschung als Methode jedoch wenig etabliert bzw. institutionalisiert. Anhand von klassischer und neuerer ethnografischer Literatur werden vier zentrale Forschungsthemen mit einem Schwerpunkt auf die Verschränkungen von Körper- und Sozialität vorgestellt. Herausforderungen betreffen forschungspraktische und forschungsethische Fragen ebenso wie disziplinspezifische Akzeptanz- und Rezeptionsbarrieren in Wissenschaft und Praxis.

Schlagwörter: Ethnografie, Feldforschung, Gesundheitsforschung, Medizinsoziologie, Körper

From the sidelines to the center: ethnographic research on health and illness

Abstract: This article discusses the potentials and challenges of ethnography concerning the research subject of health and illness and locates this approach in the field of multidisciplinary health research. Fieldwork and participatory observation are reliable methods for the inquiry of various phenomena concerning health issues. Despite its rich tradition, ethnography has not been fully established and institutionalized in current German health research. We present four significant themes which focus on conjunctions of the body and the social, based on classic and recent ethnographic literature. The challenges of ethnographic health research are concerned with practical issues and research ethics, as well as barriers towards reception and acceptance within scientific disciplines and practitioners.

Keywords: Ethnography, fieldwork, health research, medical sociology, body

1 Einleitung

Feldforschung und teilnehmende Beobachtung haben sich als Forschungsmethoden zur Untersuchung von Krankheit und Gesundheit bewährt. Ethnografisch angelegte Forschungsprojekte haben insbesondere dazu beigetragen, gegenstandsnahe Konzepte und Theorien an den Schnittstellen von Körper und Sozialität zu entwickeln. Obwohl sie sich besonders für die Erforschung von Lebenswelten und implizitem Wissen, professionellem Handeln und der

Partizipation von Patient*innen (Ohlbrecht 2019, S. 99) eignen, sind Beobachtungsverfahren in der deutschsprachigen Gesundheitsforschung derzeit wenig präsent.

Deshalb diskutieren wir in diesem Artikel die Potenziale und Herausforderungen, denen eine ethnografische Forschungspraxis in Bezug auf spezifische Forschungsgegenstände – Phänomene und Prozesse, die Aspekte von Gesundheit und Krankheit tangieren – sowie auf eine Verortung innerhalb des Feldes der qualitativen Gesundheitsforschung begegnet. Als qualitative Gesundheitsforschung fassen wir dabei pragmatisch Forschungshandeln aus und in Disziplinen wie den Gesundheitswissenschaften und *Public Health*, Pflegewissenschaften und *Nursing Studies*, Versorgungsforschung, Psychologie und Medizin sowie Soziologie, das sich empirisch-methodisch mit Aspekten von Gesundheit und Krankheit menschlicher Akteur*innen befasst. Eine Besonderheit der Gesundheitsforschung ist ihr Praxisbezug und ihr Changieren zwischen Individuen, Bevölkerungsgruppen und Institutionen: „Als angewandte Forschung ist sie thematisch auf alle gesundheitsrelevanten Phänomene ausgerichtet, die in der Alltagswelt von Patient*innen, im professionellen Handeln von Gesundheitsprofessionellen oder in der Praxis von Gesundheitsorganisationen wie Krankenhäusern, Arztpraxen usw. eine Rolle spielen“ (Meyer et al. 2020, S. 273). Mittels heterogener und interdisziplinärer Forschungsansätze können u.a. Interaktionsordnungen zwischen Ärzt*innen, Patient*innen und Umwelt, subjektive Lai*innentheorien von Gesundheit und Krankheit, Erleben und Erfahren von (chronischer) Krankheit, die professionellen Herausforderungen in der Versorgungspraxis sowie die Inanspruchnahme von Gesundheitsleistungen (Ohlbrecht et al. 2020) in den Blick genommen werden.

Die anglo-amerikanischen Pflege- und Gesundheitswissenschaften verfügen über eine lange Tradition ethnografischer Forschung, die sich auch in der Publikation einschlägiger Methodenlehrbücher (exemplarisch: Chesnay 2014; Hackett/Hayre 2021) ausdrückt.¹ Zwar stellen ethnografisch gewonnene Erkenntnisse, Konzepte und Theorien auch für die deutschsprachige Gesundheitsforschung zentrale Bezugspunkte dar (siehe Abschnitt 3), Ethnografie als Methode findet dort jedoch eher randständig Beachtung: Bis auf wenige Ausnahmen (Schaeffer/Müller-Mundt 2002) überwiegen in den Methodenbeschreibungen aktueller gesundheitswissenschaftlicher Lehr- und Handbücher (Siegrist 2005; Dockweiler/Fischer 2018; Hartung/Wihofszky/Wright 2020; Ohlbrecht 2020; Razum/Kolip 2020) nach wie vor rein quantitative sowie sprachzentriert-qualitative Forschungsdesigns. Weder die Hinwendung zur Perspektive und Lebenswelt von Patient*innen, Interaktionen mit Gesundheitsdienstleister*innen noch zu implizitem Wissen der Akteur*innen (vgl. Ohlbrecht 2019) hat bislang dazu geführt, Ethnografie als Forschungsprogramm in der deutschsprachigen Gesundheitsforschung zu etablieren.

Mit diesem Artikel wollen wir einer „Renaissance“ ethnografischer Verfahren in der Gesundheitsforschung (ebd., S. 96) Vorschub leisten.² Zu diesem Zweck werden wir aus einer (medizin- und gesundheits-)soziologischen Perspektive die methodologischen Prämissen von Ethnografie als Forschungsprogramm skizzieren (Abschnitt 2) und anhand klassischer und neuerer Literatur die empirisch-theoretischen Stärken ethnografischen Forschens illustrieren (Abschnitt 3). Dabei nehmen wir die Vielfalt ethnografischer Forschungsthemen in den Blick und schauen insbesondere auf Verschränkungen von Körperlichkeit und Sozialität. Abschließend diskutieren wir die Herausforderungen ethnografischen Forschungshandelns

1 Jan Savage (2000) merkt jedoch kritisch an, die anglo-amerikanische Methodendebatte innerhalb der evidenzbasierten Gesundheitsforschung habe zwar den Dualismus zwischen qualitativen und quantitativen Methoden angegangen, Ethnografie sei dabei jedoch wenig berücksichtigt worden.

2 Medizinische und pflegerische Felder sind hingegen häufig Gegenstand sozialwissenschaftlicher Ethnografien, siehe etwa die Beiträge im Abschnitt „Medizinische Betreuung und Krankheit“ im Sammelband „Ethnographie der Situation“ (Pofel et al. 2020).

Der Gebrauch der Empfindlichkeit in somatischen Kulturen. Kopfschmerzdeutungen in der sozialen Mittelschicht

Stefan Dreßke

Zusammenfassung: Die als chronisch etikettierten Schmerzen verursachen bei den Kranken und ihren Angehörigen erhebliche Leiden und neben den sozialen Kosten auch hohe ökonomische Kosten für das Versorgungs-, Sozial- und Wirtschaftssystem. Schmerzen sind jedoch nicht grundsätzlich pathologisch, vielmehr gehören sie als eine anthropologische Konstante zum Leben dazu. Sie sichern nicht nur das physische Überleben, sondern gehen als Körperausdruck in soziale Beziehungen ein, aktualisieren Identität und weisen Individuen ihre Positionen im gesellschaftlichen Geflecht zu. Dieser Beitrag thematisiert daher die Unschärfe zwischen Schmerz als alltäglicher unangenehmer Empfindung und Schmerz als Krankheit. Dazu werden anhand von leitfadengestützten biografischen Interviews Schmerzpraktiken und Schmerzdeutungen bei Kopfschmerzen untersucht. Im Ergebnis zeigt sich, dass entsprechend des Inkorporierungsansatzes von Pierre Bourdieu (1982) Kopfschmerzen in milieutypische Reproduktions- und Lebensbedingungen eingehen, die sowohl das Alltagsverständnis von Schmerzen strukturieren, als auch darüber bestimmen, welche medizinischen Deutungsangebote angenommen werden.

Schlagwörter: Schmerzen, Körper, soziales Milieu, Konstruktivismus, Gefühl

The use of sensitivity in somatic cultures. Meanings of headaches in the middle class

Abstract: Pain labeled as chronic pain causes suffering for the sick and their relatives and, in addition to the social costs, it leads to high economic costs for the social system. However, pain is not fundamentally pathological, rather it is an anthropological constant. Pain not only ensures physical survival, but also enters into social relationships as emotional expressions, updates identities and individual positions in the social network. This contribution therefore addresses the fuzziness between pain as an unpleasant sensation and pain as illness. To examine pain practices and interpretations of pain associated with headaches biographical interviews are conducted. The result shows that, according to the approach of Pierre Bourdieu (1982), headaches are incorporated into reproductive and living conditions typical of the milieu, which both structure the everyday understanding of pain and determine which medical interpretations are accepted by patients.

Keywords: pain, body, social milieu, headache, constructionism, emotion

1 Schmerz als Darstellung in somatischen Kulturen

Schmerz wird hier auf der Grundlage neophänomenologischer und praxeologischer Ansätze der jüngeren Körpersoziologie konzeptioniert. Demnach wird jegliches körperliche Spüren – sei es angenehm oder unangenehm – durch ein vorgefundenes Symbol- und Praxissystem in sozial lesbare Empfindungen transformiert, das die Regeln seines Ausdrucks festlegt, wodurch in einem Gegenseitigkeitsverhältnis auch das individuelle Spüren moduliert wird (Douglas 1974; Gugutzer 2012; Meuser 2006).

Schmerz als Kategorie des sozialen Austausches in Belastungskollektiven

Aufgrund seiner Unannehmlichkeit ist Schmerz ein Warnsignal für Gefahren und irritiert Handlungsabläufe. Im Augenblick des Schmerzes distanziert sich der Körper von anderen belebten und unbelebten Gegenübern. Die Impulsivität und Momenthaftigkeit zeigt sich allerdings nie in ihrer Ursprünglichkeit, sondern der Schmerzaffekt geht in ein vorgefundenes Symbol- und Praxissystem ein und äußert sich dort, indem das Unangenehme normalisiert wird. Schmerz wird erst als Ausdruck als eine soziokulturelle Erfahrung effektiv und kann in der Soziologie nur als Gegenstand von Bewertungen und Praxis untersucht werden. Mit dieser emergent-konstruktivistischen Definition wird auf die Bestimmung eines irgendwie gearteten Wesens verzichtet (Fagerhaugh/Strauss 1977; Le Breton 2003; Zborowski 1969). Damit wird Schmerz in der vorliegenden Studie nicht als idiosynkratisches, unkommunizierbares und vorsoziales Erleben aufgefasst, das im Individuum gleichsam eingeschlossen ist, sondern als ein aufeinander abzustimmendes Ausdruckshandeln.

Bei der Beobachtung des Gegenseitigkeitsverhältnisses von Körper und Gesellschaft konzeptionieren Boltanski (1976) und Bourdieu (1982) die Deutungen und Praktiken des Körpers als Repräsentationen des Systems ökonomischer Reproduktion. Die Art, wie die Lebensgrundlagen gesichert werden und die Positionen in der Gesellschaft bestimmen den „Gebrauch des Körpers“ und daraus folgend seine Deutungen, wobei sich Gruppen – „somatische Kulturen“ – um typische Anforderungen und Belastungen herum formieren. Mit diesen Begrifflichkeiten spricht Boltanski (1976) die Normen und Symboliken an, die durch die Arbeits- und Lebensbedingungen als ein Klassifikationssystem in Körper eingeschrieben werden. Empfindlichkeiten und Körperaufmerksamkeiten verdeutlichen die Praxisstrukturen und legen Individuen gleichermaßen darin fest.

Schmerzen markieren die jeweils inkorporierten, geteilten und herrschenden Leistungs- und Einstellungsnormen. Die Anforderungen in einer Gruppe bzw. einer somatischen Kultur bestimmen die legitimen Empfindlichkeitsniveaus und entscheiden, ob Schmerz als normal oder als abweichend gilt und auf welche Weise Schmerz gespürt und geäußert wird. Sie sanktionieren Empfindlichkeit und formieren deshalb auch die Aufmerksamkeit für den eigenen Körper, d.h. mit welchen Qualitäten er besetzt wird und welche Ausdrucksformen dafür vorgehalten werden – etwa ob er als robust und unempfindlich oder als verletzlich und empfindsam gesehen wird (z.B. Zborowski 1969). So ist das Ertragen von Schmerzen auch eine Normalisierungstechnik.

Typische Schmerzen korrespondieren mit typischen Belastungen, deren Ertragen Erfolg, Sicherung der Kollektivnormen, Solidarität sowie stabile Rollen und Identitäten verspricht; ihr Nichtertragen, abweichende Deutungen und abweichende Ausdrucksformen bedeuten Leistungsunfähigkeit und Marginalisierung, zumindest eine Unsicherheit, auf welcher sozialen Position man sich befindet, wobei es auch für solche Irritationen Zuweisungen und Verfahren gibt (Peller 2003). Schmerzen repräsentieren für die Einzelnen soziale Ordnung und

Qualitative Gesundheitsforschung, Science and Technology Studies und Situationsanalyse. Einsichten aus der Forschung zur Tiefen Hirnstimulation

Ursula Offenberger & Tamara Schwertel

Zusammenfassung: Unser Beitrag zeigt am Beispiel einer qualitativen Analyse der Tiefen Hirnstimulation (THS), welchen Mehrwert eine Verknüpfung von Wissensbeständen der Science and Technology Studies (STS) mit der qualitativen Gesundheitsforschung bieten kann. Insbesondere argumentieren wir, wie hiermit eine Vermittlung von subjektzentrierten Perspektiven mit stärker ökologischen Perspektiven gelingen kann, und inwiefern genau hierin die Stärke qualitativer Forschung liegt. Wir greifen dafür auf Vorschläge von Adele Clarke (Clarke/Friese/Washburn 2018) zurück, die Grounded Theory in Richtung von Situationsanalysen weiterzuentwickeln, um historischen Verläufen, kollektiven Aushandlungsprozessen, Materialitäten und der Bedeutung von Diskursen analytisch stärker als bisher Rechnung zu tragen.

Schlagwörter: Qualitative Gesundheitsforschung, Science and Technology Studies, Grounded Theory & Situationsanalyse, Tiefe Hirnstimulation

Qualitative Health Research, Science and Technology Studies and Situational Analysis. Insights from the Field of Deep Brain Stimulation

Abstract: Drawing on a qualitative analysis of Deep Brain Stimulation, we show the added value of linking science and technology studies (STS) with qualitative health research. We mediate subject-centered perspectives with ecological approaches and argue that the strength of qualitative research lies precisely in this. Both conceptually and methodically, we draw on grounded theory based situational analysis as developed by Adele Clarke, Carrie Friese and Rachel Washburn (2018), an approach that considers historical trajectories, collective negotiation processes, materialities and the significance of discourses.

Keywords: Sociology of Health and Illness, Science, Technology and Medicine Studies, Grounded Theory & Situational Analysis, Deep Brain Stimulation

1 Einleitung

In dem Film „Einer flog übers Kuckucksnest“ (1975) spielt Jack Nicholson einen Psychiatriepatienten, der einer Lobotomie unterzogen wird: Ihm wird ein Nervenstrang im Gehirn

durchtrennt, um ihn von seiner angenommenen Erkrankung zu heilen. Sein Wesen ist nach diesem Eingriff so verändert, dass ein Mitpatient beschließt, ihn von seinem Leiden zu erlösen. Der Film gilt als einer der erfolgreichsten der US-Filmgeschichte und wurde prägend für populärkulturelle Vorstellungen über psychiatrische Behandlungsmethoden.

Die darin gezeigte Lobotomie ist eine der Vorläufertechnologien der heute praktizierten Tiefen Hirnstimulation, (im Folgenden: THS). Die THS ist ein neurochirurgischer Eingriff, bei dem in bestimmte Hirnareale Elektroden und unter dem Schlüsselbein ein Impulsgeber implantiert werden, sodass diese Areale dauerhaft stimuliert werden können. Die externe Steuerung und Regulierung kann durch Ärzt:innen erfolgen oder – mit weniger Zugriff und Einstellungsmöglichkeiten – durch eine Fernbedienung, die Patient:innen erhalten. Durch die THS werden verschiedenste motorische wie psychiatrische Erkrankungen behandelt, darunter etwa Morbus Parkinson, fokale Dystonie, Tourette-Syndrom und therapieresistente Depression.

Wie die THS heutzutage eingesetzt wird, welche Erfahrungen für Patient:innen und weitere beteiligte Akteure und Gruppen damit verbunden sind, und in welche Debattenlandschaften THS-bezogene Praktiken eingebettet sind, ist Gegenstand der diesem Beitrag zugrundeliegenden Untersuchung. Die folgenden empirischen Analysen basieren auf einer qualitativen Studie, die die Zweitautorin unter der Betreuung der Erstautorin 2020/21 durchgeführt hat. Das Datenmaterial umfasst ethnografische Feldbeobachtungen von verschiedenen Prozessabschnitten der Therapie und Dokumente wie z.B. historisches Material, Policy Papers und Werbespots von Situationen, die für die Initiierung, Begleitung, Operation und Nachsorge von THS-Behandlungen relevant sind. Weiter wurden Interviews mit 30 Patient:innen und ihren Angehörigen sowie 10 Interviews mit unterschiedlich involvierten Behandelnden (wie etwa Ärzt:innen, Pflegepersonal, Therapeut:innen) geführt. Theoretisches Sampling und Analyse sind an der situationsanalytischen Grounded Theory orientiert (Clarke 2005), die die Orientierung der klassischen Grounded Theory (GT) auf einen ‚basic social process‘ zugunsten einer relationalen und sozialökologischen Perspektive aufgibt und somit das heterogene Ensemble menschlicher und nichtmenschlicher Elemente und deren Prozessieren in der Zeit zur Untersuchungseinheit macht. Die Datenerhebung, -auswertung und das Memoschreiben erfolgten im stetigen Wechsel und sind an der Methode des Theoretical Sampling ex ante und ex post orientiert (vgl. Offenberger 2016). Im Stil der GT wurden unterschiedliche Materialsarten erhoben und miteinander in Beziehung gesetzt. Die Auswertung wurde von einer situationsanalytischen Interpretationsgruppe begleitet, mit der das Material, interpretiert, codiert und gemappt wurde (zum Vorgehen der Gruppe siehe Baumgartner et al. 2022).

Das Ziel von Situationsanalysen ist eine Analyse der „assemblage of elements and the ecology of relations among them, major collective actors and fundamental issues and debates in the broad situation“ (Clarke/Friese/Washburn 2018, S. 104). Die sozialtheoretische Fundierung der GT im symbolischen Interaktionismus und Pragmatismus wird hierfür erweitert um Bezüge auf die Akteur-Netzwerk-Theorie, Diskursanalyse und Neomaterialismus (vgl. Offenberger 2019). Wahlverwandtschaften dieser Theorietraditionen werden betont, und in der Folge rückt die Bedeutung von materialen Artefakten sowie von historischen Verläufen in der Situationsanalyse konzeptionell und methodologisch stärker in den Blick (als in der GT). Ein prominentes Feld, in dem die genannten Theorietraditionen eingesetzt und miteinander verbunden werden, sind die Science and Technology Studies (STS) (vgl. Gherardi/Nicolini 2005). Entsprechend sind die empirischen Forschungen, auf deren Basis Adele Clarke die Situationsanalyse als ‚Theorie-Methoden-Paket‘ (Clarke/Star 2008) entwickelt hat, in den STS und deren Interesse an Objektkarrieren und historischen Verläufen verortet (Clarke 1998).

Die von uns gewählte Perspektivierung der THS greift diese Anregungen zur Erweiterung der konzeptuellen Bezüge qualitativer Gesundheitsforschung auf, indem wir nicht nur

„Wenn alle Stricke reißen, hole ich ihn zu mir“. Subjektive Wahrnehmung, emotionale Belastungen und Ressourcen von „Distance Carers“ während der COVID-19-Pandemie

Annette Franke

Zusammenfassung: Das Thema Unterstützung für pflege- und hilfebedürftige Angehörige über eine räumliche Distanz hinweg ist ein in Deutschland immer noch kaum untersuchtes Phänomen. Im Zuge der Kontaktbeschränkungsmaßnahmen der ersten und zweiten Welle der COVID-19-Pandemie in Deutschland waren auch in Bezug auf ältere Menschen sog. „Distance Caregiving“-Pflegearrangements betroffen. Dabei ist kaum vertiefendes Wissen über die entsprechende Wahrnehmung aus Sicht der Distance Carers bekannt, für die Kommunikation und Hilfen aus der Distanz bereits vor der Pandemie gängige Praxis war. Der vorliegende Beitrag basiert auf qualitativen Interviewdaten von Juli bis November 2020 von N=10 Distance Carers in Deutschland, die mittels integrativen Basisverfahren analysiert wurden. Die Befunde unterstreichen die Bedeutung von emotionalen Beziehungen unter den Angehörigen und die allgemeine Ambivalenz der Pandemie. So zeigt sich einerseits, dass die Kontaktbeschränkungen die Distance Carers emotional belastet haben, bspw. durch Verunsicherung und Sorge über den gesundheitlichen Zustand der Pflegebedürftigen. Andererseits ermöglichte die „legitime Auszeit“, sich stärker von der Pflege abzugrenzen oder neue Formen bspw. in der virtuellen Kommunikation auszuprobieren. In Bezug auf Ressourcen und Strategien konnten die Distance Carers häufig auf bereits vorhandene Helfer*innen vor Ort und etablierte organisatorische Strukturen zurückgreifen.

Schlagwörter: Distance Caregiving; pflegende Angehörige; Distanz; COVID-19; mentale Gesundheit

„If all else fails, I'll bring him to me“. Subjective Perceptions, Emotional Burdens and Resources of Distance Carers during the COVID-19 Pandemic

Abstract: The topic of support for relatives in need of care and assistance across a spatial distance is still a phenomenon that has hardly been studied in Germany. Against the background of the first and second wave of the COVID-19 pandemic in Germany and the accompanying legal protective lockdown measures to restrict personal contact with older persons, "distance caregiving" arrangements were also affected. However, there is hardly any in-depth knowledge about how distance carers, for whom communication and help from a distance was already common practice beforehand, perceived this period of the pandemic. This paper is based on N=10 qualitative interviews between July and November 2020 with distance carers in Germany. The results of the qualitative interviews are based on analyses according to the integrative basic procedure. The findings underline the importance of emotional relationships among the relatives and the general ambivalence towards the pandemic. On the one

hand, it is evident that the restrictions for personal contacts placed an emotional burden on the distance carers, e.g., through uncertainty and concern about the health status of those in need of care. On the other hand, the "legitimated time out" enabled them to distance themselves more from caregiving or to explore new ways of communication. In terms of resources and strategies, the distance carers often experienced a particular self-efficacy and agency, as they were able to rely on existing local helpers and established organizational structures during the pandemic.

Keywords: Distance Caregiving; Caring Relatives; Geographical Distance; COVID-19; Mental Health

1 Einleitung

Angesichts der epidemiologisch begründeten Vulnerabilität älterer Menschen für schwere Verläufe der COVID-19-Erkrankung und erhöhter Sterblichkeit (RKI 2021) wurden in der ersten und zweiten Welle der Corona-Pandemie in Deutschland insbesondere das Infektionsrisiko in Pflegeheimen, die politischen Maßnahmen zu Kontaktbeschränkungen sowie deren psychosoziale Folgen breit diskutiert (Bonanad et al. 2020; Brooks et al. 2020; Hämel/Röhnsch 2020). Dabei lässt sich konstatieren: 1) Die Situation älterer, pflegebedürftiger Menschen wurde primär im stationären Kontext verortet, bspw. in Bezug auf die dortige Versorgungssituation, die Arbeitsbelastung der Pflegekräfte und Auswirkungen auf die Bewohner*innen. Und dies, obwohl etwa drei Viertel der Pflegebedürftigen in Deutschland zuhause von ihren eigenen Angehörigen versorgt werden (DESTATIS 2020). 2) Pflegerische Versorgung und räumliche Distanz wurden stärker als bislang in Dialog gebracht und bspw. unter dem Begriff des „social distancing“, insbesondere zu Älteren, als gesamtgesellschaftliche Aufgabe postuliert.

Nur wenige Studien geben Aufschluss über die vieldimensionalen Auswirkungen der Pandemie auf häusliche Pflegearrangements. Dabei wird deutlich, dass pflegende Angehörige durch die Kontaktbeschränkungen und den temporären Wegfall von Unterstützungsangeboten (bspw. ambulante Pflegedienste, Kurzzeitpflege, Tagespflege) im Frühjahr 2020 ein erhöhtes Stressempfinden (auch bei der Vereinbarkeit von Beruf und Pflege) und Einsamkeitsgefühle erlebten (Brandt et al. 2021; Phillips et al. 2020; Rothgang/Wolf-Ostermann 2020; Wolf-Ostermann et al. 2020).

Doch fehlen gleichzeitig vertiefende gesundheitswissenschaftliche Erkenntnisse zur Pandemie, in denen auch der gesellschaftlichen Heterogenität von familiärer Pflege und dahingehend unterschiedlichen Auswirkungen der pandemiebedingten Kontaktbeschränkungen Rechnung getragen wird. Angehörigenpflege wird – nicht zuletzt vor dem Hintergrund sozialrechtlicher Vorgaben – primär mit Familienmitgliedern im gleichen Haushalt oder unmittelbarer räumlicher Nähe assoziiert. Demzufolge wurden, ungeachtet eines Corona-bedingten „social distancing“, bislang kaum multilokale Pflegearrangements betrachtet, bei denen Angehörige geografisch deutlich entfernt voneinander wohnen. Hilfe und Pflege zwischen Angehörigen über eine räumliche Distanz hinweg, im Englischen als Begriff „Distance Caregiving“ geläufig, bezeichnet hier eine besondere Form der Sorgearbeit, die über eine spürbare Entfernung und Reisezeit (bspw. eine Zeitstunde Wegzeit) hinweg organisiert und geleistet wird. Doch wie haben entfernt wohnende pflegende Angehörige („Distance Carers“) die ersten Monate der Pandemie subjektiv wahrgenommen bspw. in Bezug auf ihr Wohlbefinden, auf Veränderungen oder etablierte Strategien in der Versorgung?

Ökonomisierung des Gesundheitswesens: Zumutungen und Herausforderungen. Ein Beitrag zur qualitativen Forschung im ökonomisch-ärztlichen Dialog

*Mirjam Thanner, Kristina Milojkovic, Ikbale Siercks, Eckhard Nagel
& René Hornung*

Zusammenfassung: Befürchtungen hinsichtlich zunehmender ökonomischer Einflüsse im Gesundheitswesen werden meist plakativ mit dem Schlagwort der Ökonomisierung zum Ausdruck gebracht. Während sich der ärztliche Behandlungsauftrag jedoch medizinethisch begründen lässt, ergibt sich die ökonomische Wirklichkeit aus einem komplexen Zusammenspiel von gesundheitspolitischen Rahmenbedingungen und Ressourcenzuteilungen sowie den entsprechenden Reaktionen der Akteur*innen auf diese Vorgaben. Zur Beantwortung der Forschungsfragen, wie sich strukturell angelegte Spannungsfelder im Klinikalltag niederschlagen und wie Akteur*innen diese handhaben, griffen die Autor*innen auf Einzelinterviews und ein Fokusgruppeninterview mit jeweils inhaltsanalytischer Auswertung sowie auf die phänomenologische Analyse zurück. Die so gewonnenen Erkenntnisse sollten einen Beitrag leisten für ein besseres Verständnis zwischen Medizin und Ökonomie im Klinikalltag.

Schlagwörter: Ökonomisierung, Medizinmanagement, Konfliktmanagement

Economization of Health Care: Impositions and Challenges. Contributions of Qualitative Research to Health Care Management

Abstract: Trends towards increasing economic influence in health care systems raise manifold concerns, commonly subsumed under the term “the economization of health care”. The battle lines between medicine and management seem to be entrenched. Yet does this polarized debate correspond to the everyday experiences of hospital physicians working as heads of departments? This study describes the relationship between medicine and management, seeks to understand existing conflicts and shows opportunities for learning and development on both sides of the issue. With this research, the authors aim to contribute to a better understanding between medicine and management in day-to-day clinical work.

Keywords: Economization, Health Care Management, Conflict Management

1 Einleitung und Fragestellung

Angesichts der immensen finanziellen Herausforderungen einer alternden Gesellschaft und des rasanten medizinisch-technischen Fortschritts sollten Bestrebungen, sich der „kulturell

geschaffenen Knappheit“¹ (Rixen 2010, S. 52) im Gesundheitswesen zu stellen, auf *breite* Akzeptanz, ja sogar Anerkennung stoßen – so zumindest die Erwartungshaltung aus ökonomischer Perspektive. Bereits die Ansicht, dass nur *gewisse* ökonomische Einflüsse dem Wohl von Patient*innen dienlich seien, indem sie etwa Diagnostik und Therapie auf einen notwendigen und angemessenen Rahmen beschränken und damit den verantwortungsvollen Umgang mit knappen Ressourcen fördern (vgl. Deutscher Ethikrat 2016, S. 70), mag auf Ökonom*innen irritierend wirken. Ernüchterung dürfte sich spätestens dann einstellen, wenn in der Literatur eine durch Fehlanreize ausgelöste grenzenlose Gewinnmaximierung oder die Priorisierung teurer Fälle als unerwünschte *Auswüchse* der Ökonomisierung beschrieben werden (vgl. Jörg 2015, S. 8) und von einem „unauflösbaren Widerspruch zwischen dem ärztlichen Auftrag und der ökonomischen Wirklichkeit“ (Schumm-Draeger et al. 2017, S. A2339) gesprochen wird.

Während sich der ärztliche Behandlungsauftrag medizinethisch begründen lässt, ergibt sich die ökonomische Wirklichkeit aus einem komplexen Zusammenspiel von gesundheitspolitischen Rahmenbedingungen und Ressourcenzuteilungen sowie den entsprechenden Reaktionen der Akteur*innen auf diese Vorgaben. Strukturell angelegte Spannungsfelder schlagen sich so im Berufsalltag der im Gesundheitswesen Tätigen nieder. Betroffene finden sich demnach in der Situation, dass sie einerseits zwar wichtige Rückmeldungen zu strukturellen Fehlanreizen geben können, andererseits mit den vorgegebenen Rahmenbedingungen zunächst einmal umgehen und daraus erwachsende Spannungsfelder auch bis zu einem gewissen Grad aushalten müssen.

Ziel der vorliegenden Untersuchung war es, das Verhältnis von Medizin und Ökonomie verstehend zu beschreiben, bestehende Konflikte nachvollziehbar zu machen sowie Lern- und Entwicklungspotentiale auf beiden Seiten aufzuzeigen. Die Autor*innen wollten damit auch einen Beitrag leisten für ein besseres Verständnis zwischen Medizin und Ökonomie im Klinikalltag.

2 Ausgangslage der Untersuchung

2.1 Wahrnehmbare Spannungsfelder im Gesundheitswesen

Die Gesundheitspolitik folgt bereits seit einigen Dekaden dem Paradigma von mehr Markt und Wettbewerb im Gesundheitswesen (vgl. Ankowitsch 2013, S. A1940). Sie tut dies im Einklang mit dem ökonomischen Mainstream, der mit Wettbewerb ausschließlich positive Effekte in Zusammenhang bringt.² So gilt die Konkurrenz auch im Gesundheitswesen als

- 1 In einer kulturell geschaffenen Knappheit spiegelt sich stets eine politisch gestaltbare Hierarchie an Finanzierungsprioritäten. Zu entscheiden, was als wichtig und was als weniger bedeutsam anzusehen ist, setzt menschliche Bewertungen voraus. Gemäß Rixen ist der zunehmend um sich greifende neue Realismus der Knappheit mit Vorsicht zu genießen, „denn er könnte dazu verleiten, Knappheit als etwas naturgegebenes misszuverstehen. Knappheit ist, zumindest dann, wenn es um finanzielle Mittel – also Geld – geht, eine relative, kulturell geschaffene Knappheit“ (Rixen 2010, S. 52).
- 2 Innerhalb der Wirtschaftswissenschaften wird das sog. Homo-oeconomicus-Modell, wenn auch teilweise kritisch hinterfragt, traditionell zur Analyse menschlichen Verhaltens in Knappheitssituationen herangezogen (vgl. Erlei/Leschke/Sauerland 1999, S. 2). Gerade unter harten Wettbewerbsbedingungen ist die Annahme plausibel, dass das Individuum sein Handeln bevorzugt an den eigenen Präferenzen orientiert. Die Vorlieben anderer Menschen werden dabei nicht generell, sondern nur solange ignoriert, bis der eigene Nutzen davon berührt wird (vgl. Wagschal/Metz 2007, S. 25–64). Zwar wird von Seiten

Subjekt, Objekt und die Wirkmacht des Exterioren. Zur Frage nach machtanalytischen Zugängen in aktuellen Debatten der Praxeologischen Wissenssoziologie

Thorsten Hertel

Zusammenfassung: Ausgehend von einer Rekapitulation der jüngeren Debatte um neue methodologische Kategorien fragt der Beitrag nach dem Stellenwert machtanalytischer Perspektiven innerhalb der Praxeologischen Wissenssoziologie. In der Bezugnahme auf die vorhergehenden Debattenbeiträge wird eine Perspektive vorgeschlagen, die Macht als stets relationales, dem Subjekt aber gleichsam exteriores Phänomen denkt und die Differenz Subjekt/Objekt als relationale Positionierung innerhalb von Machtverhältnissen versteht. Die Perspektive wird im Dialog mit an Foucault anschließenden Konzepten, unter Rückgriff auf empirische Studien zum Phänomen der Rahmungsmacht sowie schließlich in Bezug auf die Frage nach den machtvollen Wirkungen ‚algorithmischen Wissens‘ im Kontext digitaler Medialität entfaltet.

Schlagwörter: Dokumentarische Methode, Praxeologische Wissenssoziologie, Orientierungsrahmen, Macht, Subjekt

Subject, Object and the Power of the External. On the Question of Power – Analytical Approaches in Current Debates in the Praxeological Sociology of Knowledge

Abstract : After a brief recapitulation of the recent debate on new methodological categories, the current article brings to the fore questions of power-analytics within Praxeological Sociology of Knowledge. Referencing previous contributions to the debate, a perspective is proposed that frames power as a strictly relational phenomenon which is yet to be understood as a phenomenon external to the subject. Secondly, an understanding of the difference between subject and object as relational positionings within power relations is laid out. The argument will be developed in dialogue with Foucauldian concepts, with recourse to empirical studies on the phenomenon of framing power, and finally with reference to the question of the powerful effects of 'algorithmic knowledge' in the context of digital media.

Keywords: Documentary Method, Praxeological Sociology of Knowledge, framework of orientations, Power, Subject

1 Einleitung

Glaubt man Michel Foucault, so wäre eine Gesellschaft ohne Machtbeziehungen „nur eine Abstraktion“ (Foucault 2005, S. 258). Macht ist entlang dieser Denkweise allgegenwärtig, ein dynamisches soziales Verhältnis, das sich in Diskursen ebenso Ausdruck verleiht wie in den mikroskopischen Verästelungen der Praxis, in räumlichen Arrangements ebenso wie in körperlicher Performanz (Foucault 1994). Sie ist zirkulär und dynamisch, netzförmig und relational, spannt sich zwischen den Subjekten auf und „geht durch sie hindurch“ (Foucault 1978, S. 82).

In der Praxeologischen Wissenssoziologie scheinen machtanalytische Perspektiven in den letzten Jahren nun einen erhöhten Stellenwert einzunehmen. Mit den rezenten Ausweitungen ihres methodologischen Begriffsinventars ebenso wie mit der Erschließung neuer Gegenstandsfelder und theoretischer Bezüge geht hier, so die Ausgangsbeobachtung des vorliegenden Beitrags, eine Öffnung und Sensibilisierung für die Frage nach gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihrer Artikulation einher. Zugespitzt könnte behauptet werden: Zu jenen Themen und Entwicklungen, welche die „methodische und grundlagentheoretische Arbeit im Rahmen der Praxeologischen Wissenssoziologie inspirieren“ (Przyborski 2021, S. 86), sind auch die ubiquitären Dynamiken subjektivierender Macht und ihr Niederschlag in multiplen gesellschaftlichen Feldern zu zählen.

Der vorliegende Beitrag soll sich entsprechend der Frage nach praxeologisch-wissenssoziologischen Zugängen zu Macht und Machtverhältnissen widmen. Es wird dabei weniger darum gehen, den Stand der Ausdifferenzierung machtanalytischer Perspektiven auszuweisen, als vielmehr grundlagentheoretisch-methodologische Fragen aufzunehmen, die sich in den rezenten Debattenbeiträgen, insbesondere jenem von Werner Vogd (2021), andeuten und die, so die Grundannahme, hohe Relevanz für machtanalytische Fragestellungen und ihre Rahmung in der Praxeologischen Wissenssoziologie aufweisen. Vogd legt in seinem Beitrag insbesondere Kritiken an der Grundannahme einer exterioren Wirkmächtigkeit von Regeln und normativen Ordnungen sowie an der Annahme einer Subjekt-Objekt-Differenz dar und begründet diese ausführlich. Der vorliegende Beitrag plädiert nun dafür, die Grundannahme einer Wirkmacht des Exterioren gerade mit Blick auf Machtverhältnisse nicht zurückzuweisen, sondern eher zu radikalisieren sowie zweitens dafür, die Denkfigur einer Trennung von Subjekt und Objekt nicht kategorisch abzulehnen, sondern durch eine Lesart von Subjektivierung und Objektivierung als differente Positionierungen in Machtverhältnissen zu ersetzen. Dabei wird behauptet, dass beide Denkfiguren in der Praxeologischen Wissenssoziologie, wenn nicht bereits angelegt, so doch methodologisch anschließbar sind. Die von Vogd stark gemachte Position, dass die Offenheit für neue Kategorien, theoretische Impulse und kritische Selbstbefragung zu den zentralen Potentialen der Praxeologischen Wissenssoziologie gehören (vgl. ebd., S. 118f.), wird dabei explizit mitgeführt. Sie bietet gewissermaßen die Hintergrundfolie, auf der sich die Argumentation selbst erst entfalten kann.

Der Beitrag geht in vier Schritten vor. In einem ersten Schritt sollen jene grundlagentheoretischen Kategorien, welche die aktuellen Entwicklungen der Praxeologischen Wissenssoziologie prägen, rekapituliert und ihre machtanalytische Relevanz verdeutlicht werden. In einem zweiten Schritt wird die rezente Debatte um diese Kategorien mit Blick auf den gerade erwähnten Beitrag von Vogd umrissen, bevor der dritte und vierte Schritt dann der Entwicklung der Argumentation anhand theoretischer und empirischer Perspektiven entlang zweier Gegenstandsfelder dienen: Zunächst nimmt sich der Beitrag der Differenz von Subjekt und Objekt sowie der Frage nach der Exteriorität von Machtverhältnissen an. Hier werden Bezüge zu theoretischen Impulsen der Foucault'schen Machttheorie sowie zu empirischen Analysen hergestellt, die mit dem Konzept der Rahmungsmacht arbeiten. Sodann wird am Beispiel der

Prozessorientierte betriebliche Gesundheitsforschung. Integration bei bedingter Gesundheit im Arbeitsalltag

Jannis Hergesell

Zusammenfassung: Die Aushandlung über Verbleib in oder Rückkehr zur Arbeit bei veränderter Gesundheit ist ein komplexer sozialer Prozess in welchem heterogene Akteure interagieren und organisationale Rahmenbedingungen wirken. Ob eine Integration gelingt, wird demnach maßgeblich im betrieblichen Alltag verhandelt. In meinem Beitrag nutze ich das Potential qualitativ-interpretativer Gesundheitsforschung, diese alltäglichen Integrationspraktiken in den Blick zu nehmen und ihre Verlaufsmuster herauszuarbeiten. Anhand offen strukturierter Interviews mit verschiedenen betrieblichen Akteuren zeige ich, dass sich Integrationsprozesse in vier Phasen mit jeweils charakteristischen Ereignissen und Akteurskonstellationen unterteilen lassen. Deutlich wird, dass die betriebliche Praxis durch ein Wechselspiel zwischen formal-kodifizierten und informal-variablen Reaktionen auf Integrationsbedarfe geprägt ist und direkte Vorgesetzte Schlüsselakteure für eine gelingende Integration sind.

Schlagwörter: Return to Work, prozess-orientierte Forschung, Integration, Arbeitsalltag

Process-oriented occupational health research. Integration in the case of health problems in everyday working life

Abstract: When health conditions change, negotiating whether to stay in or return to work is a complex social process in which heterogeneous actors and organizational structures interact. Accordingly, the success of integration is mainly negotiated in day-to-day business. In my article, I use the potential of qualitative-interpretive health research to focus on these everyday integration practices and to identify their patterns. Based on openly conducted interviews with a variety of corporate actors, I show that integration processes can be separated into four phases, each with characteristic events and actor constellations. It is evident that workplace practice is characterized by an interplay between formal-codified and informal-variable reactions to integration issues, and that direct supervisors are key actors for successful integration.

Keywords: return to work, process-oriented research, integration, work routine

1 Gesundheit im betrieblichen Alltag

Der Umgang mit veränderter Gesundheit im Arbeitsleben ist entsprechend seiner gesellschaftlichen Bedeutung ein seit Langem etabliertes Forschungsfeld. Demgemäß ausdifferen-

ziert sind die Fragestellungen und method(olog)ischen Perspektiven auf die vielschichtigen Wechselwirkungen zwischen Gesundheit und betrieblich organisierter Arbeit. Dabei fokussiert die sozialwissenschaftliche Gesundheits- und Arbeitsforschung einerseits auf makrostrukturelle Faktoren der Arbeitsmarktintegration, wie die sozial- und arbeitsrechtliche Regulation von Krankheit im Erwerbsleben oder den Zugang zu medizinisch-rehabilitativer Versorgung. Andererseits sind auch die subjektive Perspektive von Arbeitnehmer*innen während des Stay at- und Return to Work (STW/RTW), ihr (beruflich-biographisches) Krankheitserleben sowie integrationsförderliche und -hemmende Versorgungsfaktoren gut erforscht. Dagegen erfährt der *konkrete betriebliche* Umgang mit Gesundheit und Krankheit, also die *alltägliche Praxis*, bisher vergleichsweise verhaltene Aufmerksamkeit (Hergesell/Akremiti 2021).

Jedoch entscheidet sich in der Regel vor Ort am Arbeitsplatz, ob die Rückkehr ins oder der Verbleib im Erwerbsleben mit gesundheitlichen Einschränkungen tatsächlich gelingt. Damit sind Betriebe diejenigen Orte unserer Gesellschaft, in denen die faktischen Folgen von bedingter Gesundheit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt maßgeblich ausgehandelt und empirisch evident werden. Folglich rückten auch betriebspezifische organisationale Strukturen in den Fokus der für diese Zugriffe besonders geeigneten qualitativen Gesundheitsforschung. Beschrieben wurden etwa typischerweise involvierte betriebliche Akteure (Brussig/Schulz 2019) und Netzwerke (Filipiak/Müghe 2019) des RTW. Dabei wurde ein besonderer Fokus auf formale Rollen und Funktionen (z.B. Schwerbehindertenvertretungen, Betriebsärzte) des betrieblichen Gesundheitsmanagements gelegt. Auch das strukturierten Rückkehrprozessen inhärente Konfliktpotential wurde untersucht (Windscheid 2019; Hergesell 2020), etwa bezüglich der Befürchtung von Mehrarbeit seitens der Kolleg*innen und Vorgesetzten.

Neben der Analyse strukturierter RTW-Verfahren, wie dem Betrieblichen Wiedereingliederungsmanagement (BEM) oder der stufenweisen Wiedereingliederung (StW bzw. „Hamburger Modell“), zeigen qualitativ-interpretative Studien die Bedeutung des *gelebten betrieblichen Alltags* für erfolgreiche Integrationsprozesse auf. Dies gilt etwa für die Bedeutung der (gesundheitsbezogenen) Unternehmenskultur (Badura 2017; Ohlbrecht et al. 2018; Lange et al. 2019), für die Möglichkeit im Falle von Integrationsbedarf auf Solidarität von Kolleg*innen und Vorgesetzten zu treffen (Haubl 2017) oder offen und ohne Sorge vor Nachteilen oder Stigmatisierung über Beeinträchtigungen und konkreten Unterstützungsbedarf sprechen zu können (Bauer/Chakraverty/Niehaus 2017). Diese Arbeiten zeigen, dass solche *informalen*, im täglichen Miteinander wirksamen betrieblichen Integrationsstrukturen oft und deutlich von formalen RTW-Prozeduren abweichen (Hergesell/Albrecht 2021). Sie sind jedoch hochgradig relevant für den langfristigen, nachhaltigen Ausgang betrieblicher Integration, da sie die formalen Prozeduren stets komplementieren oder auch konterkarieren.

Gerade der Ablauf dieses komplexen Wechselspiels zwischen formalen und informalen betrieblichen Integrationsstrukturen ist bisher nur unzureichend untersucht. Dies liegt zu großen Teilen daran, dass die Analysen von Rückkehr zur Arbeit die *zeitliche Dimension von Integrationsprozessen* empirisch vernachlässigen und theoretisch-konzeptuell nicht abbilden. Dabei erstrecken sich Eingliederungsprozesse so gut wie immer über einen (teils monate- oder jahrelangen) Zeitraum. Sie sind von verschiedenen Phasen und Verlaufsmustern gekennzeichnet, in denen unterschiedliche betriebliche Akteure die Eingliederung prägen.

In meinem Artikel schlage ich daher eine Prozessperspektive auf gelingende betriebliche Integration vor. Dabei stelle ich die jeweils phasenspezifischen Verwebungen zwischen Formal- und Informalstruktur heraus und fokussiere auf direkte Vorgesetzte der Rekonvaleszent*innen als im gesamten Integrationsprozess relevante Schlüsselakteure. Zu nächst diskutiere ich hierzu das prozessuale Verhältnis von formal-kodifizierten Integrationsverfahren und informal-situativer Aushandlung sowie dazugehörigen Akteurskonstellationen im betrieblichen Arbeitsalltag. Darauf aufbauend stelle ich ein Empirie getrieben entwickeltes Pro-

Eye-Viewing als Verfahren der erziehungswissenschaftlichen Medienforschung. Fokussierte Videographie mit Eye-Tracking- Technologie am Beispiel der Erforschung von medienbezogenen Praktiken in Schule und Unterricht

Isabel Neto Carvalho, Mandy Schiefner-Rohs & Carina Troxler

Zusammenfassung: Im folgenden Beitrag soll an Fällen aus der Schul- und Unterrichtsforschung gezeigt werden, wie es ein neues qualitatives Verfahren schafft, durch eine Fokussierungsbewegung an stärker 'objektivierten' – und somit von der eigenen Zuschreibung distanzierteren – Daten zu kommen, ohne die Setzung durch das Feld vorwegzunehmen. Hierzu nutzt das Verfahren die Eye-Tracking-Technologie als Ergänzung videographischer Feldzüge. Die vor allem aus der quantifizierenden Eye-Movement-Forschung der Psychologie und Psycholinguistik bekannte Technologie birgt für ethnographisch angelegte Studien hohes Innovationspotenzial. Der folgende Beitrag skizziert dieses Potenzial, indem er unter dem Stichwort des Eye-Viewing das so entstehende Verfahren näher beschreibt. Dabei wird Fokussierte Videographie (eine an ethnographische Verfahren der Videodatenerhebung angelehnte Methode) durch Eye-Tracking-Technologie so ergänzt, so dass ein «Sehen durch die Augen Anderer» ermöglicht wird. Mittels Kombination von Aufzeichnungen aus Videokameras und Eye-Tracking-Brillen werden audiovisuelle Daten produziert, die die Perspektive der jeweiligen Akteur*innen viel stärker als bisher der Analyse zugänglich macht. Dies kann v.a. in der Erforschung medienbezogener Praktiken einen Beitrag leisten.

Schlagwörter: Eye-Viewing, Videographie, Ethnographie, Eye-Tracking, Schul- und Unterrichtsforschung, Soziale Praktiken

Eye-viewing as a method in educational media research. Focused videography with eye-tracking technology using the example of researching media-related practices in schools and classrooms

Abstract: In the following article, cases from school and classroom research will be used to show how a new qualitative method manages to obtain more objectified data – and thus more distanced from one's own attribution – through a focussing movement, without anticipating the setting by the field. For this purpose, the method uses the addition of eye-tracking technology to videographic field access. This technology, known mainly from quantifying eye-movement research in psychology and psycholinguistics, has great innovative potential for ethnographic studies. The following article aims to exploit this potential by describing a new method in more detail: eye-viewing. In eye-viewing, focused videography (based on ethno-

graphic methods of video data collection) is supplemented by eye-tracking technology in such a way that “seeing through the eyes of others” is made possible. By combining recordings from video cameras and eye-tracking glasses, audiovisual data is produced that focuses much more strongly than before on the perspective of the respective actors and thus makes it accessible for analysis. This can make a contribution to the research of media practices in particular.

Keywords: Eye-Viewing, Videography, Ethnography, Eye-Tracking, School Research, Social Practices

1 Aktuelle Herausforderungen der Schul- und Unterrichtsforschung

Der Arbeitsalltag von Lehrer*innen verändert sich zunehmend – auch durch die Nutzung digitaler Medien in Schulen. Zuletzt deutlich beschleunigt wurden Digitalisierungsprozesse in Lehr-Lernumgebungen durch Schulschließungen während der Corona-Pandemie und der Notwendigkeit, Schule zuhause mit Hilfe digitaler Medien zu gestalten (vgl. Fickermann/Edelstein 2020). Sowohl auf der Ebene des Unterrichts als auch in non-formalen Bereichen von Schule entstehen durch neue Technologien veränderte Anforderungen an professionelles Handeln von Lehrer*innen (vgl. KMK 2016; 2020). Trotz der Existenz vieler Studien zum Medieneinsatz in Schule und Unterricht (vgl. u.a. Eickelmann et al. 2019; Lorenz et al. 2017) ist es noch unzureichend geklärt, *wie genau* Lehrpersonen durch, mit und in digitalen Medien agieren und welche (pädagogischen) Praktiken sich im Zusammenspiel mit Technologien entwickeln. Dies hängt u.a. auch zusammen, dass sich diese Praktiken bisher schwer erfassen lassen, finden sie doch in Zusammenspiel mit Technologie statt, welches sich zunehmend der beobachtenden Forschung entzieht. Nicht ohne Grund beruht empirische medienpädagogische Forschung in Schule und Unterricht in weiten Teilen auf Befragungen von schulischen Akteuren (ebd.). Denn wer sich für das Verstehen von Lehr-Lern- und Bildungsprozessen (auch mit und durch digitale Medien) interessiert, erkennt schnell, dass die Schule als Feld zwar empirisch interessant ist, aber gleichzeitig zahlreiche forschungspraktische Herausforderungen aufweist. Z.B. ist es kaum möglich, Verstehensprozesse zu beobachten oder Interaktionsgeschehen unter Laborbedingungen zu untersuchen (vgl. Stukenbrock 2018). In der empirischen Bildungsforschung ist daher die Erhebung mittels standardisierter Instrumente wie Fragebögen oder Interviews zur Erzeugung von Wissen über Schule und Unterricht üblich. Allerdings lassen sich mit diesen insbesondere Situationen im Unterrichtsalltag als Interaktionsgeschehen nur schwer untersuchen, verengen diese Instrumente doch den Blick auf Aussagen und Meinungen von Individuen. Zunehmend werden daher, insbesondere zur Erfassung von unterrichtlichem Interaktionsgeschehen, Videoverfahren eingesetzt. Anspruch der videobasierten Unterrichtsforschung ist es, das *tatsächliche* Lehr-Lerngeschehen im Klassenzimmer aufzuzeichnen, um mit bild- und tongebenden Verfahren möglichst valide und zuverlässig Unterrichtsgeschehen zu erfassen (vgl. Janik/Seidel/Najvar 2009; Pauli/Reusser 2006; Seidel/Thiel 2017). Durch die Aufzeichnung von Unterricht „konserviert“ man tatsächlichen Situationen des Feldes. Allerdings wird in diesen Erhebungsformen meist (zu) wenig reflektiert, dass eine Videographie ebenfalls nur einen Ausschnitt sozialer Welt darstellt und der Blick durch die Kamera ein subjektives Selektionsgeschehen durch Forschende darstellt. Qualitativ angelegte Verfahren der Unterrichtsbeobachtung in Anlehnung an anthropologisch-ethnographische Traditionen (vgl. Demuth 2020; Dinkela-

Sinnverstehen unter COVID-19-Bedingungen. Ein qualitativer Zugang zu (außer)alltäglichen Erfahrungen¹

Melanie Pierburg

Zusammenfassung: Im Rahmen der COVID-19-Pandemie haben sozialwissenschaftliche Zeitdiagnosen und empirische Analysen Konjunktur. Aufgrund der weitreichenden gesellschaftlichen Transformationen ergibt sich ein erhöhter Bedarf an Erklärungen. Genauso ist aber auch das Verstehen gefragt, für das klassischerweise die qualitative Sozialforschung verantwortlich zeichnet – wenn man die Teilung in eine standardisierte und eine nicht-standardisierte empirische Richtung nicht als veraltet aufgibt. Methodisch gilt es demnach zu ergründen, was der spezifische Beitrag der interpretativ orientierten Verfahrensweisen zur Aufklärung der sozialen Folgen der Corona-Pandemie bereits ist und noch sein kann. Dieser Frage möchte ich nachgehen und außerdem die Feldforschung als Möglichkeit in den Fokus rücken, sich dem spezifischen Erleben der Zäsur anzunähern. Darüber hinaus möchte ich einen ethnographischen Zugang vorstellen, der Alltagsrepräsentationen radikalisiert, um lebensweltlichen Erfahrungen nachzuspüren. Dazu deute und kontextualisiere ich Datenmaterial, in dem ein Online-Artikel rezipiert wird, als Zugang zu spezifischen Konstruktionsformen gesellschaftlicher Wirklichkeit unter Pandemiebedingungen. Der Kontrast zu prominenten makrosoziologischen Zuschreibungen könnte kaum größer sein, dafür gerät ein besonderer Aspekt der Krise und ihrer Bewältigung in den Blick: der Übergang von abstrakten Welterkenntnissen in subjektbezogenes Wissen.

Schlagwörter: COVID-19-Pandemie, empirische Feldforschung, Ethnographie, subjektives Wissen, Mediatisierbarkeit

Understanding Meaning under COVID-19 Conditions. A Qualitative Approach to Everyday Experiences

Abstract: In the context of the current COVID-19 pandemic social scientific diagnoses of our current times and empirical analyses are on the upswing. Due to the societal change there is an increased need for explanation. Understanding is also required, for which qualitative social research is traditional responsible, if one follows the distinction between qualitative and quantitative research. Therefore, it is important to clarify the specific role of interpretative methods in the information gaining process about the social consequences of the Corona pandemic. This article aims to pursue this question and focus on qualitative field research as a possibility to approach the experience of the caesura. Furthermore, it will introduce an ethnographic approach which radicalizes everyday representations to trace life-world experiences. For this purpose, I interpret and contextualize data material in which an online article is being read as access to specific forms of construction of social reality under pandemic conditions. The contrast to prominent macrosociological ascription could hardly be greater.

1 Ich danke den Gutachtenden für die produktiven Hinweise und Denkanstöße.

Nevertheless, a specific aspect of the crisis and its management comes into focus: the transition from abstract knowledge of the world to subject-related knowledge.

Keywords: COVID-19 pandemic, empirical field research, ethnography, subject related knowledge, mediatization

1 Einleitung

Die Herausforderungen der Corona-Pandemie sind so zahlreich wie die wissenschaftlichen Methoden, die dazu genutzt werden können, sie zu analysieren. Während Virolog_innen, Epidemiolog_innen etc. hinsichtlich ihrer Expertise für die Untersuchung des mikrobiologischen Geschehens zuständig sind – was sie technologisch mit der Entwicklung von Pharmazeutika virtuos unter Beweis stellen –, sind Soziolog_innen, Erziehungswissenschaftler_innen etc. angehalten, den veränderten sozialen Strukturen und Lebenswelten wissenschaftlich Tribut zu zollen. In Zeiten krisenhafter Umbrüche und weitreichender Transformationen profitieren die *Welterklärer*² (Becker 2020) von der gesteigerten Unsicherheit und können ihre Tätigkeit in Bezug auf das massenmediale Interesse als Hinweis auf ihre Systemrelevanz deuten (vgl. Seyd 2020, S. 157).

Vor allem Soziolog_innen üben sich dieser Tage vielfach in dem Ausbuchstabieren von Zeitdiagnosen (vgl. u.a. Dörre 2020; Lessenich 2020; Rosa 2020; Allmendinger 2021), um dem Wunsch nach einem übergeordneten Deutungshorizont gerecht zu werden. Schon die grundlegende Frage, wie die Pandemie zu verstehen, welcher Natur sie ist, zeigt, wie wenig das virale Geschehen, trotz oder wegen seiner Selbstläufigkeit, im Modus selbstverständlicher Sinnzuschreibungen bewältigbar ist (vgl. Seyd 2020, S. 159). In makrosoziologisch ausgerichteten Untersuchungen können strukturelle Veränderungen analysiert werden, wodurch übergreifende Ordnungsbildungsprozesse in den Blick geraten, die für ein Verständnis veränderten gesellschaftlichen Lebens unabdingbar sind.³ Wenn aufgrund solcher Bedingungen auch das Herstellen von Bedeutungen durch die Krise explizit und reflexiv wird, sind aber nicht nur die *Erklärer_innen*, die Weltwissen generieren, gefragt, sondern ebenso die *Rekonstruierer_innen*, die sich kleinteilig mit der Produktion von sozialer Wirklichkeit befassen, indem sie ganz im Sinne von Alfred Schütz vorwissenschaftliche Auslegungsprozesse nachvollziehen (vgl. Schütz/Luckmann 1979, S. 25; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 12–14). Genau das ist eine der Aufgaben der qualitativen Sozialforschung, die sich in den meisten ihrer Ausformungen nicht mit der Korrelation von Variablen befasst, sondern mit kontextaffinen Interpretationen (vgl. dazu Baur et al. 2018). Es müsste also auch ihre Stunde geschlagen haben. Somit sind Überlegungen fruchtbar, was diese Forschungsrichtung konkret zum Verstehen der sozialen Konsequenzen der Pandemieentwicklung beitragen kann – und genau darum soll es in diesem Artikel gehen. Im Folgenden möchte ich dafür zunächst auf die qualitative sozialwissenschaftliche Forschung zur COVID-19-Pandemie hinsichtlich ihrer unterschiedlichen Erkenntnisstrategien eingehen und dann einen besonderen Fokus auf die Ethno-

2 In dem Artikel *Die Rückkehr der Taxifahrer* des SPIEGEL vom 01. Oktober 2020 wird Soziolog_innen in der COVID-19-Pandemie massenmedialer Aufwind bescheinigt, weil sie die Welt erklären (Becker 2020).

3 Die Gegenüberstellung von qualitativer und quantitativer Forschung und die Verweise auf Zeitdiagnosen sind nicht wertend gemeint, sondern dienen in meiner Argumentation dazu, Herangehensweisen voneinander abzugrenzen. Die Stärke der Soziologie scheint mir gerade in ihrer multiparadigmatischen Ausrichtung zu liegen (vgl. dazu Hirschauer 2020).